Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Herausgeber: Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft
Band: 7 (1881)
Heft: 46

Artikel: Elektropolis : I.
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-240823

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pädagogischer Beobachter.

Wochenblatt für Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben von einem Konsortium der zürcherischen Lehrerschaft.

Neue Folge. VII. Jahrgang. ZÜRICH, den 18. November 1881. Nro. 46.

Der „Pädagogische Beobachter“ erscheint jeden Freitag. — Einsendungen sind an die Redaktion, Inserate an die Expedition zu adressiren.
Abonnementspreis franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 4. —, halbjährlich Fr. 2. 20.
Inseratgebühr: 15 Cts. (12 Pfg.) die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Elektropolis.

II.

Die Dame nahm schweigend meinen Arm und verließ mit mir die Station. Am Ausgange herrschte ein starkes Gedränge, man wurde geschoben und gestoßen, und einige übelaussehende Kerle rannten so brutal an meine Begleiterin an, daß sie sich in ihrem Kleide verhakten und es von oben bis unten zerrissen. Ich wollte den Thäter züchtigen, doch gelang es ihm, zu entschlüpfen. Seine Begleiter umzingelten uns und machten sich über uns lustig. Zum Glück kam ein Polizeimann herbei, der den Lümmeln ihre Unart verwies. Sie antworteten grob und der Mann des Gesetzes erklärte sie sofort für verhaftet. Das schien ihnen aber nicht zu passen; denn sie widersetzten sich; ja der verwegenste von ihnen bedrohte den Schutzmann mit einem Messer. Ruhig zog dieser ein Stäbchen aus seiner Tasche hervor und berührte mit großer Flinkheit das ganze Gesindel. Alle fielen sofort wie vom Blitze getroffen zu Boden und es war ein Leichtes, sie zu fesseln und wegzuschaffen. Das wunderbare Stäbchen war der Pol eines kleinen aber mächtigen Faure'schen Akkumulators, die wirksamste Nahwaffe, die man sich vorstellen kann.

Die Dame war von der raschen und effektvollen Justiz entzückt, dagegen trostlos über ihr zerrissenes Kleid. «So kann ich unmöglich einen Schritt weiter gehen,» erklärte sie entschlossen. Zum Glück war es leicht, Rath zu schaffen. Wenige Schritte von der Station befand sich ein Modeladen, in den wir eintraten. Während im Hinterzimmer eine von Elektrizität getriebene Nähmaschine den Riß in der Robe vernähte, sah ich vorn durch die Spiegelscheiben einigen Knaben zu, die auf der Straße Drachen steigen ließen, welche ein kleiner und sehr einfacher elektrischer Apparat schwebend erhielt und im Kreise herumbewegte. Als die Ausbesserung des Kleides beendet war und ich die Kleinigkeit, die dafür gefordert wurde, zahlen wollte, merkte ich zu meinem großen Mißvergnügen, daß mir meine Börse gestohlen war. Ich machte die Reisegefährtin mit dieser unangenehmen Entdeckung bekannt und sie fuhr rasch in die eigene Tasche, um ihr Portemonnaie hervorzuholen — es war ebenfalls weg! Kein Zweifel, das Gesindel, das uns fast über den Haufen gerannt hatte, war eine Diebsbande, die das Gedränge hervorrief, um während desselben zu stehlen. Die Schuldigen waren wegen ihrer Widersetzlichkeit gegen den Schutzmann verhaftet worden, es bestand also die Möglichkeit, daß wir wieder zu unserm Eigenthum gelangten. Wir bestiegen eine elektrische Droschke und eilten zur Polizei, die unsere Anzeige entgegennahm, und von da zum Telegraphenamt, um von einem Freunde in Hygienopolis rasch ein kleines Darlehen zu verlangen.

Ich rief durch den Fernsprecher den Freund an, der zum Glück daheim war und mir sofort einen fröhlichen Gegengruß zurückbot, dessen Tonfall deutlich Ueberraschung erkennen ließ. Ich setzte ihm kurz meinen Fall auseinander und bat ihn um eine Anweisung an seinen Bankier in Elektropolis. Fünf Minuten später erschien auf dem Schreibtelegraphen ein Chek mit seiner Unterschrift; ich schob die Hand in einen kleinen Apparat, der mit einem Fechthandschuh einige Aehnlichkeit hatte, sandte dem gefälligen Freund einen dankbaren Händedruck, der von der andern Station kräftig erwidert wurde, und war einige Minuten später im Besitz der angewiesenen Summe.

Das Fernsprechen, Fernschreiben, besonders aber der telegraphirte Händedruck hatten meine Reisebegleiterin in tiefes Erstaunen versetzt. Wie steigerte sich dieses, als wir die Besichtigung der eigentlichen Merkwürdigkeiten von Elektropolis mit dem Besuch des städtischen Museums begannen! Die großen Säle im Erdgeschoß hatten nichts eigentlich Ueberraschendes; sie enthielten die schönsten Skulpturen der ganzen Welt, vom vatikanischen Apollo und der Pariser Venus von Milo bis zum praxitelischen Hermes und dem Kopenhagener Christus von Thorwaldsen, und zwar nicht in den banalen Gypsabgüssen, sondern in galvanoplastischen Nachbildungen, welche das Original mit allen mikroskopischen Details wiedergeben.

Im ersten Stock befand sich die Gemäldegalerie. Das Wort ist eigentlich nicht genau, wie wir gleich sehen werden. Als wir nämlich in den Saal eintraten, sahen wir nichts als eine große Anzahl Rahmen verschiedener Größe, deren jeder eine grauliche, metallisch glänzende, aber vollkommen leere Fläche einschloß. «Das ist ja eine Mystifikation!» rief die Dame. «Nur Geduld!» vertröstete ich sie und in demselben Augenblick trat der Galeriewächter auf uns zu, überreichte uns einen dicken Katalog und fragte höflich, welches Museum und welche Werke wir zu genießen wünschten.

«Wie?» rief meine Begleiterin, «man hat die Wahl?»

«Allerdings. Dieser Katalog enthält ein Verzeichniß aller bedeutenderen Bilder, die sich irgendwo auf Erden in öffentlichen oder privaten Sammlungen befinden. Neben jedem Bilde bemerken Sie zwei Nummern, die eine in arabischen, die andere in römischen Ziffern. Wenn Sie ein Bild zu sehen wünschen, müssen Sie mir nur die Nummer in arabischen Ziffern sagen und selbst den Rahmen hier im Saale in's Auge fassen, der die entsprechende Nummer in römischen Ziffern trägt. Dieser Rahmen ist annähernd von der Größe des gewünschten Bildes und das letztere erscheint in demselben.»

Die Dame blätterte hastig im Katalog und sprach zwei Nummern aus — es waren die, unter welchen Murillo's «Moses, aus dem Felsen Wasser schlagend» in der Caridad

bei Sevilla und Auber's «Kreuzigung» in der Kathedrale von Antwerpen verzeichnet waren. Der Galeriediener verneigte sich, ging zu einem Rahmen an der Wand, welcher zahllose winzige Quadrate mit Nummern enthielt, wie man sie ähnlich an den Tableaux der Zimmertelegraphen sieht, drückte an zweien dieser Quadrate, und in demselben Augenblick erschienen in den zwei entsprechenden Rahmen die zwei verlangten Bilder in ihrer ganzen wunderbaren Herrlichkeit; keine groben und unvollkommenen Kopien, sondern die Meisterwerke selbst, nur vielleicht mit einer Nuance von Durchsichtigkeit und Geisterhaftigkeit, die den Eindruck zu einem fast überirdischen machte. Meine Begleiterin ließ den Katalog fallen und stieß einen Schrei der Ueberraschung aus. «Wie geht das zu?» rief sie beinahe ängstlich.

«Mit ganz natürlichen Dingen, gnädige Frau. Die graue Fläche, welche Sie in jedem Rahmen sehen, ist die Seleniumfläche eines Telephors. Sie ist mit einer anderen solchen Platte verbunden, die in irgend einem Museum einem Bilde gegenüber aufgestellt ist. Wird vom Diener durch Berührung jenes Knopfes die elektrische Leitung zwischen den beiden Platten hergestellt, so erscheint hier das Bild des Gemäldes, dessen Spiegelbild die vor demselben angebrachte Seleniumplatte erhält. Umgekehrt kann man natürlich auch unser Bild in diesem Augenblick nach Sevilla oder Antwerpen telephotiren, wo man uns so sieht, wie wir hier die dortigen Bilder sehen.»

Die Dame kannte das Prinzip nicht, auf welchem die Telephotie beruht; aber sie bemühte sich in diesem Augenblicke nicht, es zu verstehen. Sie ging ganz in dem Eindruck des wunderbaren Schauspiels auf. Rastlos verlangte sie Bild um Bild, alle Galerien Europa's, alle Meister zogen in einem immer rascher werdenden Geisterreigen an uns vorüber; nun stellte sie auf eine Wand alle Madonnen Raphaels, nun eine Galerie tizianischer Frauen zusammen; ich mußte fast Gewalt anwenden, um die in Extase gerathene Dame, deren sprunghaften Einfällen der Galeriediener auf seinem Tableau kaum zu folgen vermochte, aus der zauberhaften Galerie wegzubringen.

Des Gegensatzes wegen begaben wir uns von da in's öffentliche Krankenhaus, wo ich meine Begleiterin blos einen Apparat zur Desinfektion der Krankensäle bewundern ließ. Es war ein Odoroskop, welcher mit einem mächtigen Kondensator in Verbindung stand. Enthielt der Saal irgend ein schädliches Miasma, so zeigte der Odoroskop dies durch die Bewegung eines Zeigers an, welcher dann einen andern Apparat berührte und dadurch eine kräftige Entladung von Elektrizität in die Luft bewirkte. Durch diese Entladung wurde der Sauerstoff der Luft in Ozon verwandelt, welches bekanntlich das beste Desinfektionsmittel ist, das Miasma wurde zerstört und der Zeiger des Odoroskops kehrte auf den Nullpunkt zurück. Dieses Spiel wiederholte sich jedesmal, so oft die Luft nicht rein war, jeder schädliche Stoff zeigte also sofort seine Anwesenheit an und veranlaßte selbst seine Zerstörung.

Als wir auf die Straße hinaustraten, fiel unser Blick auf eine der verschwenderisch angebrachten elektrischen Uhren, welche, mit einer astronomischen Zentraluhr leitend verbunden, der ganzen Stadt stets die identische und richtige Zeit angeben, und merkten, daß die Stunde gekommen sei, einen Imbiß einzunehmen. Denn Emotionen schließen den Hunger nicht aus, und man nährt sich in Elektropolis wie überall anderswo. Wir traten in ein elegantes Restaurant, wo uns ein Diener fragte, ob wir im Musik- oder Gesangsaal speisen wollten. Die Säle sind nämlich durch große Telephone mit verschiedenen Anstalten verbunden, wo Instrumental- und Vokalmusik produzirt wird und man hat die Wahl, ob man während des Speisens ein Militärmusik-Konzert, eine Symphonie Beethovens oder ein Duett hören will. Ja noch mehr — für ernste Naturen sind Cabinets particuliers eingerichtet, welche mit den großen Hochschulen Europa's verbunden sind, und hier kann man zugleich mit einem Cotelette einen Vortrag Virchows, Karl Vogts, Taines oder Tyndalls genießen.

Der liebenswürdige Maître d'Hôtel führte uns, als er erfuhr, daß meine Begleiterin zum erstenmal in Elektropolis sei, durch die verschiedenen Räume des von ihm geleiteten Etablissements, um uns allerlei praktische Apparate zu zeigen. Am besten gefiel der Dame ein elektrischer Eierkocher. Man wünscht ein Ei weich gekocht zu haben. Eine Art Schlitten wird über das Feuer gerückt, der das Gefäß mit dem Wasser und dem Ei enthält. In dem Gefäß steht ein Thermometer, in dessen Röhre an einem bestimmten Punkte ein Silberdraht eingeschmolzen ist. Dieser Punkt steht in verschiedenen Thermometern verschieden hoch; er entspricht den Wärmegraden, bei welchen Eier weich, kernweich oder hart gekocht sind. Hat das Wasser nun die Temperatur erreicht, bei welcher das Ei weichgekocht ist, so steigt die Quecksilbersäule des Thermometers bis zum Silberdraht, ein Kontakt ist hergestellt, ein Strom geschlossen, und durch die Bewegung eines Hebels, mit dem der Thermometer in Verbindung steht, wird der Schlitten sammt dem Kochtopf energisch vom Feuer weggezogen. Es braucht also niemand dabei zu stehen und das Ei wird doch nicht härter noch weicher gekocht, als man es eben wünscht.

Bei Tische erhielten wir köstliche Primeurs, die, unabhängig von der Jahreszeit, durch elektrisches Licht gezeitigt waren und nicht theurer zu stehen kamen als gemeines Gemüse, welches die gute Sonne in schlicht altmodischer Weise auf dem freien Felde großzieht. Wir waren gerade beim Dessert und verzehrten mit Andacht Kirschen, die man eine Stunde vorher im elektrischen Treibhaus frisch vom Baume gepflückt hatte, als ein Polizeibeamter in den Saal trat und meinen Namen ausrief. Er war gekommen, um mich zum Polizeidirektor zu rufen, der mir angenehme Mittheilungen zu machen habe. Wir beglichen rasch die Rechnung für unsere Mahlzeit und folgten dem höflichen Führer. Im Kabinet des Direktors wurden wir von der Kunde erfreut, daß man uns wahrscheinlich unsere Portemonnaies werde wiedergeben können. Die auf dem Stationsplatz verhafteten Strolche hatten im Gefängniß mit einander über einen Taschendiebstahl geflüstert. Ihr leises Gespräch war durch das in jeder Zelle angebrachte Mikrophon, bis zur Deutlichkeit verstärkt, in's Zimmer des Inspektors übermittelt worden, der sie sofort scharf in's Verhör nahm. Sie leugneten zwar, irgend etwas gesagt zu haben; allein als der mit dem Mikrophon verbundene Phonograph ihre verrätherischen Aussagen mit ihrer eigenen Stimme und Intonation wiederholte, mußten sie wol oder übel zugeben, daß sie den Diebstahl verübt hatten. Man fand übrigens die gestohlenen Börsen bei ihnen und konnte sie uns, nachdem wir ihren Inhalt und ihre Form beschrieben hatten, zurückgeben. Der Polizeidirektor verlangte nur noch, daß wir die Verbrecher als solche persönlich verifiziren möchten, damit man ihnen den Prozeß machen könne. Ein Telephor brachte uns die Erscheinung der Strolche vor Augen, die wir sofort als diejenigen erkannten, die auf dem Stationsplatz mit uns carambolirt hatten. Nachdem wir unsere Aussagen gemacht und unterzeichnet hatten, verabschiedeten wir uns von dem liebenswürdigen Beamten, der uns von der Vortrefflichkeit der Polizei-Organisation in Elektropolis eine so günstige Meinung beigebracht hatte.

Der Tag ging mittlerweile zur Rüste; die großen elektrischen Sonnenbrenner, die von hohen Leuchtthürmen herab ihr mildes, weißes, taghelles und gleichmäßiges Licht über die Stadt ausgossen, begannen zu flammen und es war höchste Zeit, an die Rückkehr nach Paris zu denken. Für diese wählten wir das elektrische Luftschiff als das raschere Beförderungsmittel, und die Dinerstunde war noch nicht allzulang

verflossen, als ich meine Reisegefährtin ihrem über das unerklärlich lange Ausbleiben derselben besorgten Gatten wolbehalten wiedergeben konnte. Da ging es nun an ein ordnungsloses, überschwängliches Erzählen, das eigentlich blos aus unzusammenhängenden Ausrufen bestand. «Du wirst mir nie, nie, nie glauben, was für Wunder ich in Elektropolis gesehen habe!» schloß die begeisterte Dame ihren ersten summarischen Reisebericht.

«Verzeihen Sie, gnädige Frau,» sagte ich, indem ich mich zum Gehen anschickte, «ein solcher Unglaube ist leicht zu besiegen. Führen Sie Ihren Herrn Gemahl in die elektrische Ausstellung, sobald diese in Thätigkeit gesetzt ist; Sie können ihm da, allerdings im Kleinen und noch etwas unvollkommen, alles zeigen, was in Elektropolis Ihr Staunen erregt und Ihnen so wunderbar geschienen hat!»

Auszug aus dem Protokoll des zürcher. Erziehungsrathes.

(Sitzung vom 16. Nov.)

Wahlgenehmigungen:

Hr. J. Ammann von Enge, Verweser an der Sekundarschule Zürich, zum Lehrer daselbst.

„ Edw. Zollinger von Riedikon, Sekundarlehrer in Bülach, an die Sekundarschule Zürich.

„ H. Schmid von Richtersweil, Lehrer in Adlisweil, zum Lehrer in Richtersweil.

„ Eug. Bachmann von Richtersweil, Verweser, zum Lehrer daselbst.

Das II. Heft des revidirten Lehrmittels der Geometrie von J. C. Hug wird zum Druck vergeben und kann Anfangs Dezember beim kantonalen Lehrmittelverlag bezogen werden.

Hrn. Egli, Sekundarlehrer in Räterschen, wird der nachgesuchte Rücktritt auf 1. Januar 1882 bewilligt.

Der Erziehungsrath hat die allgemeine Diskussion über die Revision des Lehrplans zu Ende geführt und zu Handen der bestellten Redaktionskommission vorläufig nachfolgende Grundsätze vereinbart:

1. Die im bisherigen Lehrplan als besonderes Fach behandelten sogen. Denk- und Sprechübungen sollen zum übrigen Unterricht in nähere Beziehung gebracht und im neuen Lehrplan nicht als besonderer Unterrichtszweig aufgeführt werden.

2. Im Elementar-Unterricht soll der Gestaltungstrieb der Kinder noch mehr als bisher Berücksichtigung finden.

3. Als Unterrichtssprache ist das Schriftdeutsche soweit möglich schon von der 1. Elementarklasse an zu gebrauchen, dagegen ist im Anfang des Schulunterrichts und im übrigen Umgang mit den Schülern, namentlich bei gemüthlicher Anregung die Anwendung des Dialekts nicht ausgeschlossen.

4. Der Realunterricht soll durch Lesestücke gefördert werden, deren Auswahl sowohl nach allgemein pädagogischen als auch nach sachlich realistischen Rücksichten zu geschehen hat.

5. In den sprachlich-realistischen Lesestücken tritt für das IV. Schuljahr die Naturkunde, für das V. die Geographie und für das VI. die Geschichte, insbesondere die Schweizergeschichte in den Vordergrund, ohne daß jedoch die andern Gebiete völlig ausgeschlossen sein sollen. (Schluß folgt.)

Schulnachrichten.

Zürich. Nicht um die Polemik mit der „Schweiz. Lehrertg." fortzuführen, sondern um die Stellung des „Pädag. Beobachters" zum Ultramontanismus klar zu legen — was übrigens schon zu wiederholten Malen geschehen ist — berühren wir die Burgdorfer Antwort auf unsere „Entgegnung". Diese sei „voll von Irrthümern". Davon werde aber nur einer berührt, betreffend das Stillschweigen der „Lehrerzeitung" gegenüber den Herausforderungen des „ultramontanen" Erziehungsfreundes. Die Begründung dieser Passivität lautet: „Wir verzichten darauf, einen Mann zu belehren, der zu Rom schwört."

Wir halten mit dem Programm von Nationalrath Vögelin zu der Ansicht, daß unsere „ultramontanen" Miteidgenossen sozusagen doch auch Menschen sind, die wir als solche betrachten und behandeln sollen. Sie sind Faktoren, mit denen wir in billiger Weise zu rechnen haben, da wir mit ihnen in einem Vertragsverhältnisse stehen. Noch mehr! Wir sind nur dann duldsam, — und die Freisinnigkeit trägt ja die Devise der Duldsamkeit auf ihrer Fahne — wenn wir gemäß der Bundesverfassung uns sammt und sonders in Glaubenssachen für gleichberechtigt halten. Der römische Katholik stellt auf den Papst und das Konzil ab, der protestantische Orthodoxe auf den Buchstaben der Bibel, aus welchem er die Gottheit Christi darlegt; die Reformtheologie nennt Christus einen Menschen und Gott einen Gesetzgeber im Weltenall, der die Macht nicht hat, seine Gesetze zu ändern, — alles Dogmen, die jeder nach seinem Vermögen verdauen mag. Soviel ist jedenfalls sicher, daß ein Dutzend Dogmen sich mit gleicher oder größerer Leichtigkeit bewältigen läßt, als nur ein einziger Lehrsatz übersinnlichen Inhalts. Dieser Unterschied in der Situation sollte von keiner Seite mit verächtlichem Hohn behandelt werden.

Herr Pfarrer und Schulinspektor Vonah in Kerns hat den Lesern des „Nidwaldner Volksblatt" großes Entsetzen vorgemalt über die Stellung der Berner Lehrerschaft zu den Wundergeschichten der Evangelien. Die „Lehrerztg." druckte den Artikel nach in der Meinung, den Verfasser damit zu brandmarken. Die „Blätter für die christl. Schule" thaten dasselbe in umgekehrtem Sinne und benutzten den Anlaß, die römisch-katholischen Jurassier für eine Allianz mit den rechtgläubigen christlichen, evangelischen Altbernern zu animiren. Pfarrer Vonah hat als Publizist nur verlautbart, was er als Prediger allsonntäglich von der Kanzel herab lehren muß, wenn er nicht sofort seine Stellung als katholischer Geistlicher quittiren will. Lassen wir darum auf dem Gebiete der Schule den direkten Kampf gegen die Kirche und ihre Dogmen! Er ist und bleibt ein höchst unfruchtbarer. Suchen wir die Leistungen der Schule an sich immer mehr zu äufnen, so wird durch diese die Zeit doch sich anbahnen, da die Dogmen ihrerseits darauf verzichten, auch in der Schule ihre herkömmliche Geltung zu beanspruchen. Volle Trennung von Schule und Kirche! das bleibe der immer stärker sich geltend machende Wahlspruch für die Zukunft.

Stuttgart. Ueber die dortige Schulausstellung, Abtheilung Zeichnen, spricht sich Herr Schoop in „Blätter für den Zeichenunterricht" also aus: Im allgemeinen sind die Leistungen der würtembergischen Volksschulen, das Zeichnen betreffend, nicht größer als die unserer bessern schweizerischen Schulen. Fast sämmtliche Zeichnungen sind mit der Feder in's Reine gebracht und der Mehrzahl nach eher korrekt als sauber.

Wien. (Aus „Neuschule".) Das Oktoberheft der von Dr. Dittes redigirten Monatsschrift „Pädagogium" ist vom Staatsanwalt mit Beschlag belegt worden. Es sollen darin zwei von Dr. Dittes verfaßte Artikel anstößig erfunden worden sein. Der eine unterzieht auf die Frage: Wo stehen wir? die Zustände der Gegenwart auf verschiedenen Gebieten einer scharfen Kritik, der andere enthält den Anfang einer „Geschichte des Wiener Pädagogiums" in nicht minder einschneidender Weise.

Amerika. (Eingesandt.) Nach einer Zusammenstellung des Zensus-Amtes der Vereinigten Staaten vom 31. Juli 1881 betragen in

	Gesammt-Ausgaben f. Lehrergehalte. Doll.	Gesammt-Schülerzahl.	Durchschnitts-Lehrergehalt.* Doll.	Trifft auf jeden Schüler. Doll.
New-York	2,248,750	113,544	814	21,64
San Francisco	689,485	27,681	990	24,25
Boston	1,079,123	49,700	978	21,72
Cincinnati	518,289	31,180	838	16,29
St. Louis	588,000	39,000	625	15,08
Chicago	661,009	45,000	700	14,67
Washington	285,000	21,800	654	13,07
Philadelphia	1,000,000	103,907	486	9,61

* Die ausgedehnte Verwendung weibl. Lehrkräfte ist wol zu berücksichtigen.

Anekdote. (Deutsche Schulzeitung.) Der Kronprinz von Deutschland fragte bei einem „Ehrenessen" am Abend vor einem Jagdzuge einen anwesenden Pastor, ob er an der morgigen Hetzpartie sich betheilige. Die Antwort war eine ablehnende unter Verweisung auf die geistliche Stellung. Der Kronprinz jedoch entgegnete: Na, warum denn sollten Sie sich fern halten? In Berlin haben wir zur Zeit Pastoren genug, welche Böcke schießen!

Ueber Kurzsichtigkeit. (Eingesandt.) In der allgemeinen Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Danzig hielt der berühmte Augenarzt Dr. Cohn in Breslau einen Vortrag über die überhandnehmende Kurzsichtigkeit, dieses Schmarozergewächs in der neuen Schule, und bezeichnete unter den vielen schon bekannten Mitteln zur Abhülfe ein besonders für die höhern Schulen zu beherzigendes